

A black and white portrait of Imre Kertész, an elderly man with a serious expression, wearing a dark turtleneck and a textured herringbone jacket. He is leaning against an ornate, dark metal railing. The background is a textured wall.

Irene  
Heidelberger-Leonard

# IMRE, KERTÉSZ

Leben und Werk

Wallstein

Irene Heidelberger-Leonard

Imre Kertész

Leben und Werk

Wallstein Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond

Umschlaggestaltung: S. Gerhards, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-1642-3

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2743-6

ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-2744-3

*für Dick*

*für Miriam*

*für Mark*

# Inhalt

## KAPITEL 1

»Ein seltsamer Roman, mein Leben.«  
(1929-2014)

## KAPITEL 2

»Abwechselnd Opfer und Henker [...] sein«  
(1959-1977)  
Ich, der Henker | Roman eines Schicksallosen | Der  
Spurensucher

## KAPITEL 3

»Das Scheitern, das Fiasko ist heute die einzige Erfahrung, die zu  
erfüllen ist.«  
(1977-1988)  
Detektivgeschichte | Fiasko

## KAPITEL 4

»»Nein!«, nie könnte ich Vater, Schicksal, Gott eines anderen Menschen  
sein.«  
(1990-2003)  
Kaddisch für ein nicht geborenes Kind | Liquidation

## KAPITEL 5

»Sechs Jahrzehnte [...] Diktaturen [...] haben meine aus dem Dulden  
[...] sich nährende Immunität zermürt«  
(1991-1993)  
Die englische Flagge | Protokoll

## KAPITEL 6

»Meine einzige Identität ist die des Schreibens«  
(1961-2006)

# Galeerentagebuch | Ich - ein anderer | Dossier K.

## KAPITEL 7

Letzte Einkehr  
(2001-2009)

Anmerkungen

Literatur

Dank

## KAPITEL 1

### »Ein seltsamer Roman, mein Leben.«

*Galeerentagebuch, S. 233*

So müsste man geboren sein, »als Günstling des Augenblicks«<sup>1</sup>: »Die Konstellation war glücklich; die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag«,<sup>2</sup> zitiert Imre Kertész aus *Dichtung und Wahrheit*. Kertész beantwortet Goethes triumphale Ouvertüre mit einem Gegenentwurf: »Als ich zur Welt kam, stand die Sonne im Zeichen der größten Weltwirtschaftskrise aller Zeiten, [...] ein Parteiführer namens Adolf Hitler blickte mir [...] aus den Seiten seines Buches ›Mein Kampf‹ entgegen, und das *Numerus clausus* genannte erste ungarische Judengesetz stand als Zeichen im Zenit meiner Konstellation [...]. Sämtliche irdischen Zeichen [...] zeugten von der Überflüssigkeit [...] meiner Geburt.«<sup>3</sup>

Kertész' Lebensgeschichte ist die Geschichte eines Schriftstellers, der sein Leben in Schrift verwandelt, sich in jedem Werk neu erschafft und damit die erfahrene Katastrophe zugleich bannt und steigert. Es ist allein die Literatur, mit der Imre Kertész sein Katastrophen-Leben beglaubigen kann. Die einzige Chance für den überlebenden Schriftsteller, nach Auschwitz weiterzuleben, sieht Kertész »in der Selbstdokumentierung, in der Selbstanalyse, in der Objektivierung, das heißt in der Kultur«.<sup>4</sup> In diesem Sinne erklärt Kertész den Holocaust zu einem »Wert, weil er über unermessliches Leid zu unermesslichem Wissen geführt hat und damit eine



unermeßliche moralische Reserve birgt.«<sup>5</sup> Der abendländischen Literatur, so Kertész weiter, wurde der Holocaust zu einer Quelle der Inspiration, denn er habe eine Kultur hervorgebracht wie etwa die Bibel oder die griechische Tragödie, »auf daß der nicht wiedergutzumachenden Realität Wiedergutmachung entspringe – der Geist, die Katharsis«.<sup>6</sup> Kertész' Essay aus dem Jahre 1992, dem er in seiner Endfassung den provokatorischen Titel »Der Holocaust als Kultur« gibt – ursprünglich war er als eine Hommage an den älteren Schriftstellerkollegen Jean Améry konzipiert<sup>7</sup> –, enthält nichts weniger als Kertész' Poetik.

Imre Kertész wird am 9. November 1929 in Budapest als Kind einer kleinbürgerlichen jüdischen Familie geboren.<sup>8</sup> Der »mütterliche[ ] Zweig« stammt »aus dem siebenbürgischen Klausenburg« und der väterliche »aus der [...] Balatongegend«.<sup>9</sup> In seiner Nobelpreis-Rede schreibt er über seine Großeltern: Sie »zündeten [...] zum Sabbatbeginn [...] noch Kerzen an, doch ihre Namen waren schon ungarisiert, und es war ihnen selbstverständlich, das Judentum als ihren Glauben, Ungarn aber als ihre Heimat anzusehen.«<sup>10</sup> Die Eltern seiner Mutter wurden in Auschwitz ermordet, die Eltern seines Vaters »hat das kommunistische Rákosi-Regime umgebracht«.<sup>11</sup>

Kertész' Mutter, Aranka Jakab, geboren am 15. Juli 1902, wollte so früh wie möglich aus der Enge ihrer Familie ausbrechen und nahm schon im Alter von 16 Jahren eine Stelle als »Privatangestellte« an.<sup>12</sup> Aber erst nach der Heirat mit László Kertész 1927 konnte sie ein selbständiges Leben führen. Diese Selbständigkeit belastete jedoch auch sehr bald das Eheleben, zumal der Vater in jeder emanzipatorischen Geste einen Seitensprung fürchtete. 1934 kam es schließlich zur Trennung. Sie blieben aber bis zur Scheidung 1943 offiziell verheiratet. Imre Kertész beschreibt seine Mutter als »schöne, elegante Frau«,<sup>13</sup> deren Kämpfernatur unerschütterlich geblieben sei bis zu ihrem Tod im Alter von 88 Jahren.<sup>14</sup> Dabei hatte sie



den Zweiten Weltkrieg nur knapp überlebt: »Sie ist zweimal entkommen, einmal aus einer Marschkolonne, das zweite Mal aus der Ziegelei von Óbuda, von wo schon Transporte nach Auschwitz abgingen. [...] Zuletzt hat sie einen ›sicheren‹ Unterschlupf im Ghetto von Budapest gefunden.«<sup>15</sup> Laci Seres, ihr zweiter Mann, wurde »das letzte Mal auf einem Todesmarsch in Richtung Österreich gesehen [...]: Er war umgekommen.«<sup>16</sup> Auch ihren dritten Mann, den »Glühbirneningenieur«<sup>17</sup> Arpád Ermer, hat sie überlebt.

Imres Vater, László Kertész, geboren am 7. August 1900 in Budapest, war auf seine Art »ein Kämpfer«,<sup>18</sup> aber im Gegensatz zur Mutter ein eher ängstlicher Mensch, der Konflikten auswich und meist, wie es in *Dossier K.* heißt, »als Verlierer« dastand.<sup>19</sup> In *Dossier K.* wird er als »ein lieber, gutaussehender, schlanker Mann«<sup>20</sup> mit »levantinische[m] Gesicht«<sup>21</sup> charakterisiert. Das Geld, das er mit seiner Holzhandlung in der Pester Koszorúth-Straße 32 verdiente, reichte eher schlecht als recht.<sup>22</sup> Auch das Verhältnis zu seinem Sohn war sehr schwierig. Imre Kertész schreibt über seinen Vater: »Durch das Fiasko, das er mit meiner Mutter erlitt, hatte mein Vater mein Herz gewonnen – wenn auch nicht meinen Verstand.«<sup>23</sup> Er erinnert sich an die sonntäglichen Spaziergänge durch Budapest, die er oft als qualvoll empfand. Eine Szene hat sich in sein Gedächtnis eingebrannt: »›Vom Ring her war ein unverständliches Gebrüll zu hören. [...] Mein Vater erklärte, daß im nahegelegenen Kino der deutsche Film *Jud Süß* gespielt werde und daß die aus dem Kino strömende Menge dann Juden unter den Passanten suche und Pogrome veranstalte.« ... ›Ich mochte damals neun Jahre alt gewesen sein und hatte das Wort *Pogrom* noch nie gehört.« ... ›Doch was das Wort bedeutete, verrietten mir seine zitternden Hände, sein Verhalten.«<sup>24</sup>

An dieser Szene lässt sich das ambivalente Verhältnis zu seinem Vater erklären. Sie zeigt »den Zusammenbruch der väterlichen Autorität vor dem

erschrockenen Knaben, den man [...] vom Rand des Abgrunds fernhält, statt zusammen mit ihm hineinzublicken und seine Tiefe auszumessen.«<sup>25</sup> Der Vater habe nie versucht, ihn über ihr »gemeinsame[s] Ausgeliefertsein [...]«<sup>26</sup> aufzuklären; der Sohn aber hätte sich einen Vater gewünscht, der seine Angst mit ihm geteilt hätte. Statt ihm zu erklären, wie es 1938 um sein Judentum bestellt war, sei er in sein »Judentum hineinbefohlen« worden. Er »hatte nicht etwas ›auf [s]ich zu nehmen« und wurde so »um das Verantwortungsgefühl gebracht«.<sup>27</sup> Seitdem gab es eine unüberwindbare Kluft zwischen ihnen: Der Vater hatte dem Sohn verschwiegen, welches Schicksal ihn erwartete, und der Sohn würde es dem Vater nie verzeihen, dass er ihm die Wahrheit vorenthalten hatte.

Zum politischen kam das häusliche Elend. Der Junge wusste sehr wohl, dass er den Eltern »eine Last« war, Kertész bezeichnet sich selbst als »Produkt der Liebe eines Paares, das sich gar nicht liebte«.<sup>28</sup> Erst als die Mutter eigenes Verschulden zugab, konnte sie die Scheidung durchsetzen, musste aber das Sorgerecht dem Vater überlassen. Während die Eltern ihre Trennung verhandelten, wurde der Fünfjährige in einer privaten Erziehungsanstalt in der Munkácsy-Mihály-Straße 16 untergebracht, einem ansehnlichen Jugendstilbau in einem vornehmen Budapester Viertel. Dem Knaben war das Internat eine verhasste »Festung«,<sup>29</sup> Inbegriff des »Autoritätsprinzip[s]«,<sup>30</sup> der »Vaterkultur«.<sup>31</sup> Trotzdem absolvierte er im Kriegsjahr 1939 als jüngster Zögling die vier Klassen der Grundschule mit glänzendem Zeugnis. In jedem Fach – Betragen, Sorgfalt, ungarische Sprache, Rechnen, Erdkunde und Geschichte – findet man die Note ›sehr gut«. Früh entdeckte das einsame Kind das Lesen, die Musik und auch das Schreiben als Zuflucht.<sup>32</sup> Bereits mit »acht oder neun Jahre[n]« wünschte er sich »zu Weihnachten [...] ein Tagebuch«.<sup>33</sup> Glücklicherweise sei er nicht gewesen, er habe damals längst »durchschaut, welch abscheulicher Ort für ein kleines Kind diese Welt ist«.<sup>34</sup>

Dank seiner guten Noten wurde er mit zehn Jahren in eine »gesonderte Judenklasse«<sup>35</sup> des humanistischen Mádach-Gymnasiums in der Barcsay-Straße eingeschult.<sup>36</sup> Auf dem Gymnasium lernte er István Bokor<sup>37</sup> kennen, der einer der beiden Jugendfreunde wurde, mit denen Kertész sieben Jahrzehnte lang eng verbunden blieb. Als Gymnasiast zog er zum Vater und dessen neuer Frau Kato Bien. Den Umzug bewertet Kertész jedoch recht kritisch: An die Stelle der kalten »Welt der pädagogischen Diktatur« des Internats sei die »paternale, warmherzige Schreckensherrschaft« getreten.<sup>38</sup> Die Beziehung des Vaters zu ihm sei »von der Beklemmung bestimmt« gewesen, »die er offensichtlich für Liebe hielt. Und sie war es auch, wenn wir dieses Wort in seiner Simplizität akzeptieren und von seinem expansiven, besitzergreifenden und tyrannischen Inhalt absehen. Mein Vater wollte immer etwas von mir [...]. Dementsprechend kann ich mich an keinen einzigen gelösten Moment mit meinem Vater erinnern«.<sup>39</sup>

So wie er das Knabeninternat verabscheut hatte, verabscheute der Jugendliche auch das Gymnasium; wieder war er der Jüngste in seiner Klasse, nun aber ein eher mittelmäßiger Schüler. Seine gesamte Kindheit erlebte er als Flucht vor dem Vater, und der Vater war enttäuscht, weil sein Sohn – in seinen Augen ein schlechter Schüler, ein schlechter Jude – für ihn ein Versager war, der seiner Vorstellung von einem Stammhalter nicht entsprach.<sup>40</sup> Schuldgefühle plagten nicht nur das Kind, selbst der Erwachsene wird noch von ihnen heimgesucht.<sup>41</sup> Am 7. März 1982 notiert er in seinem Tagebuch: »Das Verhältnis zu meinem Vater ist die Grundformel meines Lebens«.<sup>42</sup>

Mutter und Vater stellten getrennte Welten dar, zwischen denen der Junge hin- und herpendelte. Der Vater lebte im proletarischen Pest, in der Baross-Straße 77;<sup>43</sup> die Mutter im vornehmen Buda, am Fuß des Rosenhügels in der Zivatar-Straße 7a. Der Gymnasiast führte ein Doppelleben, das ihm nicht bekam. »Noch nie habe ich die gravierende

Tatsache analysiert, daß das Lieblingsmärchen meiner Kindheit *Das häßliche Entlein* war.«<sup>44</sup> Erziehung erlebte er als Zurechtstufung. Das kleinste Maß an Unabhängigkeit wurde als Sünde betrachtet, tugendhaft war, so Kertész, »wenn [er] etwas tat, womit [er sich] selbst verleugnete und mordete ...«. <sup>45</sup> Diese Gewalterfahrung, der er schon als Sohn und Schüler ausgesetzt war, wird für Kertész zur Urfahrung: »[M]it meiner Kindheit [...] begann das unverzeihliche Gebrochenwerden, mein nie überlebtes Überleben«. <sup>46</sup>

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 19. März 1944 änderte sich Kertész' Leben radikal. <sup>47</sup> Eichmanns Versetzung nach Ungarn sollte dafür sorgen, dass auch die restlichen ungarischen Juden, die von den Deportationen noch nicht erfasst worden waren, auf schnellstem Wege ausgerottet würden. Am 5. April 1944 wurde das Tragen des Judensterns Pflicht. Die Ghettoisierung setzte Ende April ein. Auch Imre Kertész verbrachte die Zeit vom 16. bis zum 30. Juni im Ghetto. <sup>48</sup> Von Mai bis Juli 1944 wurden 437.000 Menschen in versiegelten Güterwaggons nach Auschwitz verschleppt, wo die meisten gleich nach der Ankunft vergast wurden.

Auch der Alltag beim Vater und der Stiefmutter wurde im Mai 1944 jäh unterbrochen, als der Vater in ein Zwangsarbeitslager eingezogen wurde. Die Großfamilie versammelte sich zum Abschied, man ahnte, dass er nicht zurückkehren würde. Fünfzig Jahre später, im Jahre 1994, begab sich Kertész auf Spurensuche. Er fand den Ort, wo der Vater am 22. März 1945 zugrunde gerichtet wurde: Felsórákos, <sup>49</sup> unweit von Sopron an der österreichischen Grenze: »Nur hier konnte es geschehen sein, der Genius dieses Ortes war die Salve, die Folter, der Mord.« <sup>50</sup>

Schon vor dem Einmarsch der Deutschen mussten die vierzehnjährigen jüdischen Schüler Arbeitsdienst leisten. Kertész erinnert sich, wie er, ausgerüstet mit einer kanariengelben Armbinde, in der Shell-Erdölraffinerie

von Csepel nach den Angriffen der Alliierten Bombentrichter zuschaukeln musste.<sup>51</sup> Knapp vier Monate nach dem Einmarsch, am 1. Juli 1944, wurde er mit 17 Schulkameraden<sup>52</sup> im Bus auf dem Weg nach Csepel am Stadtrand von der Politischen Polizei<sup>53</sup> verhaftet. Die zweite Frau des Vaters, Kato, bei der der Junge nach der Deportation des Vaters weiterhin wohnte, informierte Kertész' Mutter in einem förmlichen Brief<sup>54</sup> über sein Ausbleiben: Imre sei »leider« mit allen anderen Schülern, die den Davidstern trugen, auf dem Weg nach Csepel festgenommen worden und seitdem spurlos verschwunden. Die Mutter verlangte im Kriegsministerium sofort Auskunft über den Verbleib ihres Sohnes, obwohl sie sich damit selbst in Gefahr brachte. Als ihr von einem hochrangigen Offizier mitgeteilt wurde, dass ihr Sohn in einem Forstbetrieb in Siebenbürgen arbeite, klammerte sie sich an diese Lüge.<sup>55</sup>

Das Buchenwald-Archiv hat den Deportationsweg von Imre Kertész rekonstruiert.<sup>56</sup> Zum großen Teil decken sich die recherchierten Fakten mit den Angaben aus *Schritt für Schritt*, dem Film-Drehbuch zum *Roman eines Schicksallosen*, und den Informationen aus *Dossier K.*: Nach ihrer Verhaftung am 1. Juli 1944 wurden die Schüler in die Ziegelei von Budakalász getrieben, einer Ortschaft außerhalb der Stadt. Am 3. Juli wurde Imre zusammen mit seinen Schulkameraden in einen Güterwaggon gepfercht. Nach mehreren Tagen kamen sie an ihrem ersten Bestimmungsort an: Auschwitz-Birkenau. Bei der Selektion folgte der Vierzehnjährige dem Rat eines eingeweihten Sträflings und gab sich als Sechzehnjähriger aus; so wurde er der Arbeitskolonne zugeteilt. Nach drei Tagen<sup>57</sup> Schlange- und Appellstehen wurde er in einem »Judentransport« mit 2500 Häftlingen<sup>58</sup> »aus Auschwitz-Birkenau«<sup>59</sup> weiterdeportiert und traf am 16. Juli 1944 in Buchenwald<sup>60</sup> ein. Er kam in das Kleine Lager,<sup>61</sup> wo er auf der Transportliste als »Kertész, Imre« mit dem gefälschten Geburtsdatum 9. 11. 27 und dem gefälschten Beruf »Fabrikarb(eiter)«

geführt wurde. Er erhielt die Häftlingsnummer 64921. Schon einen Tag später, am 17. Juli 1944, wurde derselbe Transport durch den Lagerarzt von Buchenwald als ›arbeitsfähig‹ zusammengestellt – auf dieser Liste ist lediglich seine Häftlingsnummer aufgeführt. »Am 20. Juli«, drei Tage später, »ging ein Transport von 1250 Häftlingen«, unter ihnen auch Imre Kertész, »vom Stammlager Buchenwald in das erst wenige Wochen bestehende Außenlager der BRABAG (Braunkohle-Benzin Aktiengesellschaft) nach Rehmsdorf bei Zeitz ab. Die Häftlinge waren zunächst in einem Zeltlager in Tröglitz untergebracht.«<sup>62</sup> Zum Jahreswechsel 1944/1945 zogen sie in das neu errichtete Baracken-Außenlager ›Wille‹ in unmittelbarer Nähe des Werkes in Rehmsdorf um.<sup>63</sup> Die jüdischen Häftlinge mussten täglich die drei Kilometer vom Barackenlager Rehmsdorf zum Arbeitsplatz Tröglitz bei jedem Wetter, von SS-Mannschaften bewacht, zurücklegen. Dort wurden 8572 Häftlinge zu gefährlichen sogenannten »Wiederaufbauarbeiten« eingesetzt.<sup>64</sup> Kertész wurde dem Block V zugeteilt, »der einen Bestand von zweihundertfünfzig Mann aufwies.«<sup>65</sup> Hier begegnete er dem zehn Jahre älteren Bandi Citrom, von dem er zu lernen versuchte, »ein guter Häftling zu werden«, »sich nicht gehenzulassen«, »sich zu waschen« und sich die Brotration »sparsam einzuteilen.«<sup>66</sup> Bandi Citrom war Kertész' zentrale Bezugsperson im Lager – es ist fraglich, ob Kertész ohne seine Fürsorge hätte überleben können.<sup>67</sup>

Die dreimonatige Sklavenarbeit im Nebenlager Zeitz, das Zementschleppen und der Hunger hatten den Vierzehnjährigen völlig entkräftet, er verfiel in den Zustand eines *Muselmanns*. Sein Knie und sein rechter Oberschenkel waren »zu etwas Brandrotem [...] geworden, das menschlicher Haut kaum noch ähnelt[e].«<sup>68</sup> Der todkranke Junge hatte sich aufgegeben, Bandi Citrom aber schleppte ihn ins Krankenrevier. Die Phlegmone wurden sofort geöffnet,<sup>69</sup> und während Imre Kertész in einer

Krankenhausbaracke um sein Leben kämpfte, erreichte die Rote Armee bereits Budapest.

Gegen alle Wahrscheinlichkeit kam die Rettung: Am 7. Februar 1945 wurde Imre Kertész nach Buchenwald zurücktransportiert, wo sich mehrere Pfleger seiner annahmen, zunächst im Kleinen Revier, Baracke 53,<sup>70</sup> dann wurde er durch die Vermittlung eines französischen Arztes<sup>71</sup> in den Hauptkrankenbau, in das »SS-Krankenhaus«<sup>72</sup> verlegt, wo ihn im Saal 6 die polnischen Pfleger »Pjetka« und »Zbischek«<sup>73</sup> zusammen mit dem tschechischen Kommunisten Bohumil Kubat<sup>74</sup> (Bohusch<sup>75</sup> im *Roman eines Schicksallosen*) betreuten. Wie es zu dieser Rettung hatte kommen können, lässt sich heute nicht mehr genau rekonstruieren.<sup>76</sup> Im Buchenwald-Archiv hat man eine Liste von 1500 Häftlingen aus dem Außenlager Rehmsdorf (Codename »Wille«) gefunden, datiert auf den 7. Februar 1945, auf der Kertész' Name steht. Zehn Tage später – am 17. /18. Februar – erscheint seine Häftlingsnummer auf einer Liste, die die »Abgänge«, die Verstorbenen, aus Block 59 des Kleinen Lagers in Buchenwald verzeichnet.<sup>77</sup> In *Dossier K.* bezeichnet Imre Kertész diese Liste als »unanzweifelbare[n] Hinweis, daß [ihn] irgend jemand aus der Liste gestrichen hatte, damit [er], als jüdischer Häftling, nicht im Zuge der Liquidation des Lagers umgebracht würde.«<sup>78</sup>

Am 11. April 1945, nach 329 Tagen Haft,<sup>79</sup> wurde Imre Kertész von den Amerikanern in Buchenwald befreit. Er hätte Gelegenheit gehabt, nach Amerika zu emigrieren und dort zu studieren. Er entschied sich aber, nach Budapest zurückzukehren, weil er dort seine Eltern wiederzufinden hoffte. Die Amerikaner begleiteten die ungarischen Häftlinge nach Dresden, von dort traten sie in überfüllten Zügen ihre zwölfstündige Reise an:<sup>80</sup> »Es war ein glühendheißer Sommer, wir warteten stundenlang auf die völlig ungewisse Abreise. Erinnerung ich mich richtig, so verbrachte ich die Fahrt auf einer Eisenplatte zwischen zwei Waggonen.«<sup>81</sup> Auf dem amerikanischen